№ 229. Montag, den 3. Oktober, abends. 1887.

Bezugspreis:
In ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank*; Stettin: *G. Müllers Nachfolger*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barck & Co.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Amtlicher Teil.

Dresden, 2. Oktober. Se. Majestät der König sind gestern Abend 9 Uhr nach Wien gereist.

Dresden, 3. Oktober. Ihre Majestät die Königin sind gestern Nachmittag 4 Uhr 25 Min. nach Stresa gereist.

Se. Königliche Hoheit der Prinz Georg, Herzog zu Sachsen, und Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Mathilde sind heute früh von Schloß Persenbeug wieder zurückgekehrt.

Dresden, 3. Oktober. Se. Majestät der König haben dem in den Ruhestand getretenen Gerichtsschreiber beim Oberlandesgericht, Kanzleirat Friedrich Gotthelf Stübler das Ritterkreuz II. Klasse vom Albrechtsorden Allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Oberschaffner bei der Staatseisenbahnverwaltung Friedrich Ernst Steinert in Leipzig die von Sr. Hoheit dem Herzoge zu Sachsen-Altenburg ihm verliehene silberne Verdienst-Medaille des Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens anzunehmen und trage.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Leipzig, 3. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die Hauptverhandlung gegen Reve wegen Hochverrat vor dem vereinigten II. und III. Strafsenat des Reichsgerichts hat heute vormittag begonnen. Der Angeklagte hatte früher geleugnet, daß er Reve sei. Heute hat er dieses zugestanden. Die Öffentlichkeit wurde hierauf für die ganze Verhandlung ausgeschlossen.**

Berlin, 3. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Gestern abend brach im Berliner Speditions- und Lagerhaus** (Aktiengesellschaft) **in der Kaiserstraße Feuer aus. Dasselbe konnte erst im Laufe der Nacht gelöscht werden. Ein Speichergebäude mit dem gesamten Inhalte ist total, ein anstoßendes militärisches Proviantmagazin teilweise zerstört worden. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Ein Feuerwehrmann wurde durch den Rauch derart betäubt, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte.**

Hamburg, 3. Oktober, nachm. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Ministerpräsident Crispi ist mit seiner Begleitern von Friedrichsruh abgereist.**

Buda-Pest, 3. Oktober. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Der „Pester Lloyd" bespricht die Grundlosigkeit der von den oppositionellen Blättern gemachten Mitteilungen über das Defizit des Vorjahres und konstatiert, daß die Vermögensbilanz des ungarischen Staates im letzten Jahre keine Verschlechterung erfahren hat.**

Dresden, 3. Oktober.

Die Reise des Ministerpräsidenten Crispi zum deutschen Reichskanzler.

Das allen deutschen Vaterlandsfreunden überaus willkommene Ereignis dieser bedeutungsreichen Zusammenkunft findet selbstverständlich in der gesamten europäischen Presse eine lebhafte politische Beachtung. In Bezug darauf können uns nur die von einem unbefangenen und nicht feindseligen Standpunkte aus kundgegebene Ansichten zunächst interessieren — nicht aber jene, welche westlich und östlich jenseits der Grenzen unseres Reiches und seiner Verbündeten sehr bald und sehr verstimmt zur Aussprache kommen werden.

Sehr beachtenswert für den Kern des Gegenstandes scheint uns die Stimme der „K. Ztg." Sie sagt:

„Die Wände der Kunstzimmer in Friedrichsruh machen eine Ausnahme von der Regel, sie haben keine Ohren; wenn es daher daher den beiden Staatsmännern nicht gefällt, wird nichts von ihren Verhandlungen an die Öffentlichkeit dringen. Mag nun die bulgarische oder die römische Frage, mögen Ägypten, Marokko oder Abessinien den Gegenstand ihrer Besprechung bilden, sicherlich wird eines nicht unberührt bleiben, und das ist der Anschluß Italiens an Deutschland und Österreich, oder, was damit gleichbedeutend ist, die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens. Dieser Punkt ist es zweifellos, welcher dem heutigen Tage ein für die gesamte politische Welt hochbedeutsames Gepräge und eine geschichtliche Tragweite giebt. Auf den Besuch Kalnokys folgt der Crispis in Friedrichsruh, und damit wird heute zum ersten Mal das deutsch-österreichisch-italienische Bündnis öffentlich bekundet, das für die weitere Zukunft vor allem berufen ist, der Welt den Frieden zu gewährleisten. Es ist das unumstößliche Verdienst Crispis und zeugt von seinem weiten staatsmännischen Blick, daß er, obgleich früher Oppositionspolitiker, bei seinem Eintritt ins Ministerium im April d. J. sofort die außerordentliche Bedeutung erkannte, die dieses dreifache Bündnis für Italien insbesondere und nicht minder für ganz Europa besitzt. Er trat demgemäß für die Aufrechterhaltung dieses Bündnisses ein und bricht heute durch seine Reise alle Zweifel, welche vor allem in der französischen Presse nicht verstummen wollten, die Spitze ab. Für die beiden leitenden Staatsmänner der verbündeten Reiche mag das Bedürfnis sich über die Folgen dieses Bündnisses im einzelnen und über die gesamte politische Lage im mündlichen Gedankenaustausch auszusprechen, immer dringlicher hervorgetreten sein, und da Fürst Bismarck bei seinem leidenden Zustande und hohen Alter nicht in der Lage ist, weite Reisen zu unternehmen, so hat Crispi ebenso, wie es bisher Kalnoky gethan, gern der Einladung entsprochen, den deutschen Reichskanzler auf seinem Waldschlosse aufzusuchen. Deutschland wird es dem italienischen Ministerpräsidenten Dank wissen, daß er nicht vor den Strapazen der weiten Reise zurückgeschreckt ist; es wird mit warmer Genugthuung anerkennen, daß es seiner Haltung und der seines Königs gelungen, Deutschland und Italien den allgemeinen Wünschen der beiden Völker entsprechend zu einem festen Bunde miteinander zu verbinden, der hoffentlich noch auf viele Jahre von unerschütterlichem Bestande sein und bleiben wird."

Auch die „N. fr. Pr." widmet diesem Vorgange eine warme Teilnahme durch folgende aus ihrem Berichte hervorzuhebende Zeilen:

Der Besuch Crispis kommt keineswegs überraschend; er ist im Gegenteil eine natürliche Folge der vortrefflichen Beziehungen, welche nun schon seit geraumer Zeit zwischen Deutschland, Österreich und Italien bestehen. Crispi war stets ein Vorkämpfer derselben, und man darf von ihm voraussetzen, daß er danach strebt, das Verhältnis Italiens zu den beiden Kaisermächten immer inniger zu gestalten. Sein Besuch in Friedrichsruhe ist der sichtbare Ausdruck dieses Strebens, der deutliche Beweis, daß er die Politik des Grafen Robilant, welche im Grunde nur die Politik Depretis war, nicht nur fortsetzen, sondern noch weiter entwickeln will.

Insofern ist es ganz charakteristisch, daß die ersten Nachrichten über die neueste Ministerbegegnung, welche dem Besuche Kalnokys auf dem Fuße folgt, aus Paris kamen. Das Mißtrauen hört und sieht schärfer als die Freundschaft; darum war man über die Reise des italienischen Ministerpräsidenten in Frankreich besser unterrichtet als in Österreich, ja besser als in Rom selbst. Die Franzosen verfolgen die italienische Politik seit Jahren mit argwöhnischen Blicken. Sie empfinden es bitter, daß Italien sich mehr und mehr von ihnen abwendet; daß dort die Erinnerung an 1859 durch die an 1849 und 1867 verdrängt wird; daß es unmöglich scheint, die alten Sympathien für Frankreich der praktischen Politik Italiens zu Grunde zu legen. Namentlich Hr. Crispi steht in Paris im Verdacht, ein heftiger Gegner Frankreichs zu sein, obwol er als demokratisch gesinnter Mann eine gewisse Vorliebe für die Republik hegt und sich in neuester Zeit wiederholt öffentlich gegen den Vorwurf verwahrt hat, die Franzosen zu hassen.

Wenn Crispis Reise ein bestimmtes Ziel verfolgt und nicht bloß darum unternommen wird, um im persönlichen Verkehre mit dem deutschen Reichskanzler die freundschaftlichen Bande zwischen Deutschland und Italien im allgemeinen fester zu schlingen, so gilt sie wohl einer Verständigung über die orientalischen Angelegenheiten. In ihrer Auffassung der bulgarischen Verhältnisse weicht die italienische Regierung sehr weit von der deutschen ab. Während die letztere sich der russischen nähert dieselbe wenigstens bereitwillig unterstützt, nimmt Italien den Standpunkt ein, daß es die Aufgabe der Mächte wäre, den Kampf der Bulgaren um ihre Selbständigkeit zu erleichtern, die Wünsche des bulgarischen Volkes auf die eine oder die andere Weise mit dem Berliner Vertrage in Einklang zu bringen. Schärfer, als Österreich, schärfer selbst als England hat das italienische Kabinett in seiner Antwort auf das türkische Rundschreiben den Gegensatz hervorgehoben, in welchem es sich mit den Ansprüchen Rußlands befindet. Zwei Ursachen wirken für diese Haltung Italiens zusammen. In erster Linie der Gedanke, daß es in Widerspruch und Aufruhr gegen internationale Verträge, durch den Willen und die Kraft der Nation entstanden sei; daß es also auch fremden Völkern gegenüber seinen Ursprung nicht verleugnen dürfe und jedes Ringen um Freiheit und nationales Dasein unterstützen müsse. Dann aber auch die Furcht, Rußland an das adriatische Meer vordringen zu sehen. Es lebt kaum ein politisch denkender Italiener, der nicht die Meinung vertritt, Italien dürfe es unter keiner Bedingung gestatten, daß sich Rußland der Balkanhalbinsel bemächtige und dadurch in die Reihe der Mittelmeermächte eintrete. Es vereinigen sich somit ein idealer und realer Beweggrund, um Italien zum Gegner Rußlands zu machen.

Viel Gewicht legt vielleicht mit Recht die „W. Allg. Ztg." auf die sehr natürlichen maritimen Wünsche Italiens und hebt hervor, daß sich Italien dem gemeinsamen europäischen Friedensprogramm Deutschlands und Österreichs neuerdings als dritter Verbündeter ganz fest angeschlossen habe.

„Nur unter dieser Bedingung, als Vervollständigung der Friedensgarantie hat die Reise Crispis Wert und Bedeutung.

Der italienische Ministerpräsident wird auch, als guter Rechner, einen Preis für seine Bundesgenossenschaft zu erlangen trachten. Er hat bisher den Lockungen Frankreichs widerstanden und die plumpen Zeitungsstimmen Rußlands für die Sympathien, die er den bulgarischen Bestrebungen entgegenbrachte, ruhig hingenommen. Italien hat eben nur Ein großes Ziel vor Augen, dem zuliebe es auf alle momentanen Vorteile, die seine Kraft schwächen oder gar zersplittern könnten, völlig verzichtet. Es sucht in Afrika feste Position zu fassen, um im Mittelmeere eine dominierende Stellung zu erlangen. Dieser Preis kann ihm aus leicht faßbaren Gründen weder von Frankreich noch auch von Rußland gezahlt werden. Ganz im Gegenteile: Beide Mächte sind der Ausbreitung seiner Macht in jenen Gebieten feindlich gesinnt, und schon darum schließt es sich natürlich einem Bunde an, der den Frieden störenden Übergriffen jener Staaten Einhalt gebieten soll. In Friedrichsruhe hingegen ist jener ersehnte Preis erreichbar, ohne daß den Interessen Deutschlands dadurch der geringste Abbruch geschehen würde.

Eine nicht ferne Zukunft wird uns zeigen, daß Crispis Mission eine wichtige und das Ergebnis der näheren Vereinbarungen zwischen Deutschland und Italien für beide Länder, sowie für alle jene Reiche Europas eine segensvolle war, die einer abenteuerlichen und mutwilligen Kriegspolitik mit sittlicher und staatlicher Entrüstung gegenüber stehen.

Tagesgeschichte.

* **Berlin**, 2. Oktober. Se. Majestät der Kaiser nahm gestern in Baden-Baden die üblichen Vorträge entgegen und arbeitete mit dem Chef des Zivilkabinets. Gegen 10 Uhr vormittags gab Se. Majestät der Kaiser dem Kaiser von Brasilien bei dessen Abreise nach Coburg und Paris bis zum Bahnhofe das Geleit, woselbst auch der Prinz Heinrich, die Großherzoglich badischen Herrschaften, sowie der Großherzog von Sachsen ꝛc. zur Verabschiedung anwesend waren. Schon am Abend des vorhergehenden Tages hatten sich auch der Großherzog und die Prinzessin Irene von Hessen von den Kaiserl. Majestäten und den Großherzoglich badischen Herrschaften wieder verabschiedet und waren von Baden-Baden aus Darmstadt zurückgekehrt. Am gestrigen Nachmittage nahmen die Kaiserl. Majestäten mit den zur Zeit in Baden-Baden anwesenden hohen Herrschaften gemeinsam das Diner ein. — Das Befinden der Kaiserl. Majestäten ist ganz vorzüglich.

Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Karl wird in der nächsten Woche Jagdschloß Glienicke verlassen und von dort zum Winteraufenthalte nach dem hiesigen Palais am Wilhelmsplatze übersiedeln. Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Leopold verbleibt dagegen auf Schloß Glienicke bei Potsdam.

Die „Köln. Ztg." schreibt:

Nachdem die Begeisterung jener ersten Zeit der Kolonialbewegung in Deutschland, der Jubel darüber, daß der Gedanke des großen Kurfürsten aufs neue belebt werden und in Zukunft auch in fernen Weltteilen die deutsche Flagge den deutschen Namen decken sollte, zu dem ruhigen Stolze des Besitzes sich abgeklärt hat und unsere überseeischen Gebiete mit mehr oder weniger endgiltigen Linien umgrenzt sind, treten die Fragen der Zukunft und mit ihnen vor allem die Sicherung der deutschen Kolonien in den Vordergrund. Es ist das keine „aktuelle" Frage; noch reicht unsere Flotte zu diesem Sicherungsdienste aus, und sie hat ihn da, wo es not that, mit deutscher Schneidigkeit versehen; aber werden uns Kämpfe erspart bleiben, welche alle Kolonialvölker, Portugiesen, Spanier, Engländer, Holländer und Franzosen durchgekämpft haben und noch durchkämpfen? Was die Gegenwart vielleicht noch nicht verlangt, wird die Zukunft sehr wahrscheinlich unabweislich fordern. Die Pflicht der Selbsterhaltung verbietet, unser inländisches Verteidigungsheer auch nur um einen Mann zu schwächen. Es muß daher den militärischen Ansprüchen unserer Kolonien in anderer Weise abgeholfen werden. Wie dies am besten geschehe, wird in einer Schrift „Braucht Deutschland eine Kolonialarmee?" eingehend erörtert. „Zur Sicherung unserer Kolonien," sagt der Verfasser der erwähnten Schrift, „gehören vor allem zwei Faktoren: Geld und Menschenmaterial." Sei das Vertrauen in die frisch sprudelnden Hilfsquellen der deutschen Nation die Voraussetzung unserer gesamten Kolonialpolitik gewesen, so müsse es folgerichtigerweise auch die Voraussetzung bei Gründung einer Kolonialarmee sein; je früher sich das deutsche Volk entschließe, diese notwendige Folgerung zu ziehen, um so reicher werde sich das angewandte Kapital später verzinsen. Über den zweiten Punkt, die Beschaffung des Menschenmaterials, macht Hauptmann Friese folgende Vorschläge: Das Offiziercorps würde in erster Reihe zusammenzusetzen sein aus Elementen, welche aus einem oder den andern nicht ehrenrührigen Grunde gezwungen wurden, den Dienst in der deutschen Armee vor der Zeit zu verlassen; selbstverständlich müßten diese Offiziere für die Verteidigung des Mutterlandes im Kriegsfall entbehrlich sein. Für sie wäre in der zu errichtenden Kolonialarmee ein prächtiger Hafen gefunden. Die Mannschaften würden bestehen aus Freiwilligen und Dienstpflichtigen, doch sollen nur solche Leute in Betracht kommen, welche von den Ersatzbehörden für untauglich zum Dienst in der Armee erklärt worden sind. Aus dem großen Prozentsatze der militärfreien junge Leute würde sich in der That ein für die Kolonialarmee tüchtiger Ersatz beschaffen lassen; vor allem waren dabei die Auswanderer zu berücksichtigen, welche ja zum größten Teil militärfrei seien müssen. Um sie zu gewinnen, schlägt der Verfasser vor, ihnen das Handgeld in Form einer Anweisung auf eine bestimmte ackerbaufähige Fläche Land in der Kolonie zu zahlen, die ihnen nach vollendeter Dienstzeit als Eigentum zu übergeben ist. Neben diesen Freiwilligen sollen dienstpflichtig sein die wehrfähigen, in den Kolonien wohnenden Männer bis zu einem gesetzlich zu bestimmenden Lebensalter. Diese Vorschläge mögen manche Ausstellung zulassen, sie stoßen vielleicht im einzelnen sogar auf unüberwindliche Schwierigkeiten, aber die kleine Schrift soll auch nur eine Anregung geben, damit die Vorarbeiten in die Hand genommen werden, ehe es zu spät ist.

Nach der unsern Lesern bereits am Sonnabend mitgeteilten Erklärung der deutschen Regierung, für die Entschädigung der Hinterbliebenen des bei Raon erschossenen Brignon sorgen zu wollen, steht es außer Zweifel, daß die Erledigung des bedauerlichen Zwischenfalles an der Grenze binnen kurzem in befriedigender Weise erfolgt sein wird. Das durch diese Erklärung in Verbindung mit der Entlassung des kleinen Schnebele bewiesene Entgegenkommen Deutschlands hat, wie aus Paris gemeldet wird, daselbst einen großen Eindruck selbst auf die chauvinistischen Kreise gemacht und hat offenbar den Franzosen vor Augen geführt, daß Deutschland nicht etwa bestrebt ist, Händel mit seinem Nachbar zu suchen. Die nun allein noch zu erledigende Frage, ob den Jäger Kaufmann ein Vorwurf für sein Vorgehen trifft, ruht in der Hand der gewissenhaft und sachlich urteilenden deutschen Behörden und es darf nicht bezweifelt werden, daß die Entscheidung in jedem Falle eine gerechte sein wird.

München, 2. Oktober. Der Prinzregent verlieh dem Chef der Admiralität General v. Caprivi das Großkreuz des bayerischen Militärverdienstordens.

† **Wien**, 2. Oktober. Se. Majestät der König von Sachsen ist heute früh um 8 Uhr 53 Minuten mit dem Kurrierzug der Nordwestbahn aus Dresden hier eingetroffen, um auch dieses Jahr an den Hochwildjagden in Neuberg, Eisenerz und Mürzsteg teilzunehmen. Se. Majestät der Kaiser und Se. Kaiserl. Hoheit Kronprinz Rudolf hatten sich auf dem Perron des Bahnhofes zur Begrüßung des hohen Gastes ein-

Feuilleton.

Der Komödianten-Ratz.

Eine Geschichte aus den bayerischen Bergen.

Von Friedr. Dolch.

(Fortsetzung.)

Der Wirt schwieg hier einen Augenblick und trocknete mit dem Schurz seine Stirn ab. Dann zog er eine schwarze runde Dose hervor, öffnete sie, bot dem alten Herrn eine Prise und fuhr fort:

„Nach mehreren Jahren is der Ratz auf einmal wieder heimgekommen. Sein Vater war während der Zeit gestorben und seine Mutter is irrsinnig gewesen und auch im Sterben gelegen. Kurz vor ihrem Tod is das alte Weibel von ihrer Narrheit wieder befreit worden und hat ihn erkannt; die Freud' aber hat nimmer lang' dauert und bald darauf hat er ihr die Augen zudruckt. Jetzt hat er das Gütl von seinen Eltern übernommen und hat d'rauf gewirtschaftet. — Da kommt er einmal mit einem Sack voll Erdäpfel in den Keller und will sie auf ein Brettergestell ausleeren, das da aufgestellt gewesen ist. Das Gestell war aber schon ganz wurmstichig und verfault und is zusammengebrochen. Da sind auf einmal zwei schwere Dinger aus einem Winkel herausgekugelt und wie der Ratz sie genauer angeschaut hat, hat er gesehen, daß es zwei alte Strümpf' sind, die voll alter Gold- und Silberstückeln gesteckt sind. Jetzt is der Ratz mit einem Schlag ein wohlhabender Mann g'wesen, denn das Geld hat sein Vater versteckt gehabt, der überall als Geizkragen bekannt g'wesen is."

Hier hielt der gesprächige Wirt aufs neue inne und fuhr sich wieder mit dem Schürzenzipfel über das Gesicht. Die Fremden aber betrachteten neugierig den alten silberhaarigen Ratz und der ältere Herr sagte zum Wirte:

„Was Ihr uns da erzählt habt, interessiert mich in so hohem Grade, daß ich gern mit dem alten Manne sprechen möchte. Könnt Ihr uns nicht vielleicht bekannt miteinander machen?"

„Warum denn net?" entgegnete der Wirt. „Nix is leichter als das! Ich brauch dem Ratz bloß zu sagen, daß Sie sich für ihn und sein Theater interessieren, nachher wird er Ihnen gleich seine Aufwartung machen."

„Ja, thut das", sagte der alte Herr und der Wirt erhob sich augenblicklich und trat an den Nachbartisch, wo der Komödianten-Ratz mit noch mehreren Männern im eifrigen Gespräche saß. Er nahm den Ratz auf die Seite, flüsterte einige Augenblicke mit ihm und wies dann auf die Fremden, die gespannt zu ihnen herüberblickten. Der alte Ratz verließ hierauf den Wirt und trat, ohne die mindeste Spur von Befremdung oder Verlegenheit zu den fremden Gästen, zog seinen Hut und neigte grüßend den Kopf.

„Grüß Gott bei einander!" sagte er. „Der Wirt hat mir g'sagt, daß Sie mit mir sprechen wollen. Ich steh' ganz zu Ihren Diensten; Sie dürfen nur sagen, was Sie von mir wünschen. Wenn ich Ihnen irgend eine Gefälligkeit erweisen kann, thu ich's von Herzen gern."

Der alte Herr hatte sich ebenfalls grüßend von seinem Stuhle erhoben und sagte jetzt mit freundlichem Lächeln: „Ich danke Ihnen und nehme Ihr Anerbieten recht gern an. Da ich schon so manches von Ihnen gehört, so wollte ich näher mit Ihnen bekannt werden und ersuchte deshalb den Wirt um Vermittelung. Aber, bitte, wollen Sie nicht einen Augenblick bei uns Platz nehmen?"

„Recht gern", sagte der Alte und setzte sich dem fremden Herrn gegenüber an den Tisch, „bin so frei! — Also Sie haben schon von mir gehört? Hat Ihnen g'wiß der Wirt von mir erzählt?"

„Allerdings", nickte der alte Herr. „Aber erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, damit Sie doch auch wissen, mit wem Sie eigentlich reden. — Ich heiße Felix Wolfram und besitze Fabriken in der Nähe meiner Vaterstadt Köln. Dies ist meine Tochter Agnes und der Herr hier ihr Verlobter — Edgar Halm Kaufmann."

„Freut mich, Sie kennen zu lernen", sagte der Ratz mit einer gar nicht ungeschickten Verbeugung. „Und jetzt erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Namen sag'! Ich heiß' eigentlich Ignatz Bichler, die Leut' aber heißen mich gewöhnlich den „Seebichler" oder noch öfter den „Komödianten-Ratz". — So, das wär' gescheh'n und jetzt erlauben Sie mir die Frag', ob Sie vielleicht unser Theater droben auf dem Tanzboden anschau'n wollen?"

„Theater?" fragte Wolfram ganz verwundert. „Ist denn hier im Hause gar eine Bühne vorhanden."

„Freilich", nickte der Ratz ebenfalls etwas verwundert. „Ich hab' gemeint, der Wirt hätt's Ihnen schon g'sagt? Wir spielen alle vierzehn Tag' Komödie —"

„Wirklich?" unterbrach ihn Wolfram ganz erstaunt. „Ja sind denn Schauspieler hier im Orte oder in der Gegend?"

„Schauspieler? Keine Spur!" sagte der Ratz kopfschüttelnd. „Die Spieler sind lauter Bauernleut'!"

„Bauern? Und die spielen Komödie?" rief Wolfram ganz verblüfft aus.

„Was is denn da gar so merkwürdiges dabei?" fragte der Alte und machte große Augen. „Spielen denn die Oberammergauer net auch die Passion, und noch viele andere Gemeinden die Kreuzschul' oder sonstige religiöse Stück'? Wir freilich könnten solche Sachen niemals spielen, weil wir die Leut' und die Einrichtungen dazu net haben. Wir führen halt weltliche Stück' auf, wie z. B. „Rosa von Tannenburg", „Genoveva", „Eustachius" und den „Bayerischen Hiesel"."

„Nun, das hätte ich mir wirklich nicht träumen lassen", sagte Wolfram und zündete die Zigarre wieder an, die ihm über seine Verwunderung ausgegangen war. „Und wer ist dann der Direktor und Regisseur dieses Kunstinstitutes?"

„No, wer wird's sein? Ich halt", lachte der alte Ratz und rieb sich die Hände.

„Natürlich! Versteht sich!" nickte Wolfram. „Hätt' mir's doch denken können!"

„Am Sonntag acht Tag' wird der „Bayerische Hiesel" aufgeführt", bemerkte der Komödianten-Ratz. „Ich hoff', daß Sie uns da auch die Ehr' schenken werden!"

„Gewiß, gewiß", sagte Wolfram. „Sie können fest auf uns rechnen! Und wann ist der Beginn der Vorstellung?"

SLUB
Wir führen Wissen.